

Körper

Imke Schmincke

Körper, primär verstanden als menschliche Körper, sind weder ‚nur‘ Natur, Materie, bestehend aus – je nach gewählter Perspektive – Haut und Haaren, Fleisch und Knochen, Genen und Aminosäuren. Noch sind sie komplett vergesellschaftete, kulturell geprägte, determinierte und normierte Produkte und die soziale Praxis vollziehende ‚Agenten‘. Sie sind ‚irgendwie‘ beides, Voraussetzung und Ergebnis einer sozial-kulturellen Bearbeitung dessen, was Menschen sich als ‚Natur‘ vorstellen. Die vor allem kultur-, geistes- und sozialwissenschaftlichen Perspektiven auf Körper versuchen in unterschiedlicher Weise sich mit dieser Gegebenheit des Körpers auseinander zu setzen. Aber auch die Vorstellung selbst, Natur und Kultur als einander gegenüberstehende, einander beeinflussende Entitäten zu begreifen, ist letztlich historisch entstanden und wandelbar. Und daher ist auch die Art und Weise, wie wir über Körper sprechen, Körper wahrnehmen und fühlen jeweils historisch und kulturell spezifisch.

Warum wurde der Körper in den letzten Dekaden ein prominentes Thema und eine eigene Kategorie der Geistes-, Kultur- und Sozialwissenschaften? Dafür, dass bestimmte Kategorien und theoretische Perspektiven wichtig werden, lassen sich einerseits gesellschaftliche und kulturelle Gründe nennen, die bestimmte Gegenstände erst sicht- und sagbar werden lassen. Andererseits spielen neue theoretische Perspektiven, Kritik an wissenschaftlichen Paradigmen und deren Neuformulierung eine wichtige Rolle dafür, dass neue Kategorien erkenntnistheoretische Relevanz bekommen. Beide Einflussgrößen, die inner- und außerwissenschaftlichen, hängen selbstverständlich ihrerseits auch wieder eng zusammen. Bezogen auf den von Guggutzer verschiedentlich so bezeichneten „body turn“ (der Soziologie, vgl. Guggutzer

2006), nennt dieser die Veränderungen in der Arbeitswelt und in dem Zusammenhang die Zunahme von ‚Kopfarbeit‘, die gewachsene Bedeutung von Konsum und Medien, die Politisierung des Körpers durch soziale Bewegungen wie die Frauenbewegung, Wertewandel und Individualisierung und einige andere mehr. Alle diese Veränderungen hätten dazu geführt, dass der Körper zunehmend ein „reflexive[s] Identitätsprojekt“ geworden sei, wie er mit Verweis auf Anthony Giddens zusammenfasst (Gugutzer 2015: 45). Als innerwissenschaftliche Gründe nennt Gugutzer die postmoderne/poststrukturalistische Kritik des abendländischen Denkens in Dichotomien, zu denen auch die hierarchische Trennung in Körper und Geist mit der Priorisierung von letzterem gehört, sowie das Aufkommen sozialkonstruktivistischer Ansätze. Zu ergänzen wäre außerdem, dass auch die Dezentrierung des Subjekts dazu beigetragen hat, dass menschliche Körper – Körperbewegungen und Praktiken – als Medien des Sozialen in den Blick gekommen sind.¹ Für die wissenschaftliche Aufmerksamkeit auf neue oder alte Phänomene gilt jedoch immer, dass diese dann zum Thema oder problematisch² werden, wenn sie nicht mehr selbstverständlich sind, nicht mehr als unhinterfragt gegeben verstanden werden. Insofern spielen menschliche Körper – wie im Übrigen auch Raum und Geschlecht – in den Geistes-, Kultur- und Sozialwissenschaften erst eine Rolle, seit ihre Existenz erklärungsbedürftig und ‚problematisch‘ geworden ist. Das Verständnis und Erleben von Körper verändert sich also. Die *Historizität* des Körpers anzuerkennen, auf die ja schon Barbara Duden mit ihrer wichtigen Studie *Geschichte unter der Haut* (1987) hingewiesen hat, bedeutet auch, die Wissenschaften vom Körper zu historisieren und, wie

-
- 1 Die Kritik des autonomen Subjekts und damit seine Dezentrierung haben in den letzten Jahren Forschungen zu Subjektivierungen angeregt, in welchen auch Körper und Praktiken an Relevanz gewinnen. Vgl. dazu beispielsweise Alkemeyer/Budde/Freist 2013, Gelhard/Alkemeyer/Ricken 2013, Reckwitz 2017 und in zeitgeschichtlicher Perspektive Eitler/Elberfeld 2015.
 - 2 Ich beziehe mich hierbei auf Foucaults Verständnis von Problem oder Problematisierung: „Problematisierung bedeutet nicht die Darstellung eines zuvor existierenden Objekts, genauso wenig aber auch die Erschaffung eines nicht existierenden Objekts durch den Diskurs.“ (Foucault 2005: 826) Ulrike Klöppel erarbeitet systematisch den Foucaultschen Begriff der Problematisierung für eine historische Analyse des marginalisierten Körpers als Knotenpunkte der Wissensgenerierung und sozialen Regulierung heraus (vgl. Klöppel 2007).

anfangs erwähnt, das Verhältnis von Körper und Nicht-Körper (Geist, Subjekt, Kultur etc.) oder Materie und Geist als historisch gewordenes zu betrachten. Nicht zufällig zielen neue Ansätze wie der New Materialism oder die Akteur-Netzwerk-Theorie (ANT) darauf ab, diese Dualismen zu überwinden und damit auch ein neues Verständnis von Körper zu formulieren. [MATERIALITÄT] [HISTORISIERUNG]

Betrachtet man die Veränderungen des Verständnisses von und den Umgang mit dem Körper im 20. und 21. Jahrhundert in den westlichen Gesellschaften, ist häufig von einer Zunahme der Beschäftigung mit dem Körper und seiner Bedeutung für die Individuen die Rede. Körper sind stärker individuell verfügbar und modellierbar geworden, die Art und Weise, wie sich über den Körper Zugehörigkeit organisiert, wie Körper soziale Normen verkörpern und die Fragen nach der Eigensinnigkeit des Körpers haben sich verändert. Und diese Veränderungen reflektieren sich auch im wissenschaftlichen Blick auf Körper, um welchen es im Folgenden gehen soll.

KÖRPER-WISSENSCHAFT

Die meisten kultur- oder sozialwissenschaftlichen Studien legen keinen expliziten Körperbegriff vor und setzen häufig Körper, verstanden als Entität, voraus. Es gibt mittlerweile jedoch verschiedene Versuche, die Vermittlung des Sozialen mit in das Konzept von Körper aufzunehmen und Körper stärker prozesshaft zu verstehen, wie im New Materialism angelegt oder auf verschiedene Weise unter dem Begriff des Embodiment gefasst.³ In den Sozial-

-
- 3 Der Begriff des Embodiments wird in sehr unterschiedlichen Kontexten verwendet, so beispielsweise in der Psychologie und den Neurowissenschaften, um den Einfluss von Körper(bewegungen) auf kognitive Prozesse zu beschreiben (vgl. beispielsweise Gallagher 2005). Sigrid Schmitz, die sich selbst aus naturwissenschaftlicher Perspektive mit der Konstruktion des geschlechtlichen Körpers beschäftigt und hierfür auch das Konzept des Embodiments nutzt, kritisiert, dass viele Ansätze letztlich eine Trennung in einen objektiven und phänomenologischen Körper beibehalten und den Einfluss des Körpers auf das Bewusstsein, aber nicht umgekehrt die Veränderung der körperlichen Materie analysieren (vgl. Schmitz 2006).

wissenschaften und auch der Geschlechterforschung ist ein leibphänomenologisches Verständnis sehr präsent (vgl. z.B. Jäger 2004). Dieses geht auf die Arbeiten von Helmuth Plessner und Hermann Schmitz zurück. Plessner hatte als Besonderheit des Menschen dessen doppelte Gegebenheit in einerseits Leib und andererseits Körper herausgestrichen. Der Mensch *ist* einerseits Leib, insofern er Affekte und körperliche Zustände erfährt, die er nicht kontrollieren kann. Und er *hat* andererseits einen Körper, d.h. einen instrumentellen Zugang zum Körper, er kann über seinen Körper verfügen, ihn zum Objekt machen. Im Gegensatz zum Tier zeichne sich der Mensch durch eine exzentrische Positionalität aus, d.h. er ist zwar auch positioniert wie ein Stein oder ein Frosch, aber anders als diese kann er gleichzeitig seine Positioniertheit reflektieren: „Der Exzentrizität der Struktur des Lebewesens entspricht die Exzentrizität der Lage oder der unaufhebbare Doppelaspekt seiner Existenz als Körper und Leib, als Ding unter Dingen an beliebigen Stellen des einen Raum-Zeitkontinuums und als um eine absolute Mitte konzentrisch geschlossenes System in einem Raum und einer Zeit von absoluten Richtungen“ (Plessner 1975: 294). Dieser „Doppelaspekt“ des Menschen – Leib sein und Körper haben – wird von den phänomenologischen Körpersoziolog_innen zum Ausgang genommen, um vor allem der Verschränkung dieser beiden Dimensionen und damit auch Verinnerlichung/Verleiblichung sozialer Normen und Werte auf die Spur zu kommen. Insbesondere aus der Geschlechterforschung sind wichtige Impulse gekommen, wie Körper- und Leib-Ebene als miteinander verschränkt konzipiert werden können. Hier ist vor allem Gesa Lindemann zu nennen, die in ihrer Studie zur Relevanz von Geschlechtlichkeit bei transsexuellen Menschen genauer hat zeigen können, dass und wie der Körper die Leiberfahrungen strukturiert. Sie beschreibt die Verschränkung beider folgendermaßen:

„Die Körper stellen ein System visuell-taktiler Zeichen dar, die es ermöglichen, den Körper einer Person als geschlechtlich einzuordnen. Durch die Verschränkung des Leibes in den Körper wird dieser in mehrfacher Weise zum normativen Code der leiblichen Erfahrung. Zum einen wird der Leib im Sinne der Formen des Körpers gespürt, d.h., die Gestalt des Körpers, den ich habe, wird als der Leib erfahren, der ich bin. Der so hinsichtlich seiner Form bestimmte Leib ist durch die Verschränkung mit dem Körper zum anderen auf Empfindungsprogramme bezogen, die etwa festlegen, wie die Sensibilität für Berührungen beschaffen ist. Schließlich stellt der gemäß dem Körper

erfahrene Leib eine Nötigung dar, sich so oder so zu verhalten bzw. sich in dieser oder jener Weise sozial zu positionieren“ (Lindemann 2011 [1993]: 202).

In der Betrachtung der Körper aus einer kultur-, geistes- oder sozialwissenschaftlichen Perspektive geht es nicht darum, seine *Materialität* zu leugnen, sondern diese als Ergebnis sozialer und kultureller Zuschreibungen oder eben Verschränkungen zu thematisieren. Während Lindemann zeichentheoretisch und leibphänomenologisch argumentiert, betrachtet Judith Butler die Materialität des Körpers stärker von außen und begreift diese als Effekt des Diskurses, als Materialisierung von Normen (vgl. Butler 1995).

Der wissenschaftliche ‚Zugriff‘ auf den Körper hängt also einerseits von dem begrifflichen Verständnis ab, andererseits aber auch davon, auf welche Weise der Körper in den Analysen zum Thema gemacht wird. Gugutzer bietet eine hilfreiche Systematisierung an, wenn er die verschiedenen Ansätze daraufhin unterscheidet, ob sie den Körper als Produkt oder Produzent von Gesellschaft thematisieren (vgl. Gugutzer 2015: 8). Produzent ist der Körper in Ansätzen wie beispielsweise den leibphänomenologischen, die stärker die Eigenlogik des Körper-Leiblichen thematisieren, oder interaktionistischen, wie in den Arbeiten Erving Goffmans, die routinisierte Handlungsabläufe und die Bedeutung des Körpers für Alltagskommunikation herausstreichen. Als Produkt sozialer Normen kommt der Körper beispielsweise in den historisch angelegten Arbeiten von Norbert Elias und Michel Foucault in den Blick. Allerdings ist gegen diese Systematisierung Gugutzers auch einzuwenden, dass ja die Besonderheit der körpertheoretisch argumentierenden Ansätze darin liegt, dass Körper eben nicht bloße Materie oder Einschreibungsfläche ist, sondern immer auch konstitutives Element in der Produktion des Sozialen. Sie sind letztlich daher immer beides, weshalb Gugutzer auch formuliert, dass sich die Soziologie letztlich mit der „wechselseitigen Durchdringung von Körper und Gesellschaft“ beschäftige (ebd.: 9). Der Zusammenhang dieser beiden Perspektiven soll an drei Ansätzen kurz veranschaulicht werden.

Foucault zeichnet in seinen historischen Analysen nach, wie die menschlichen Körper in der Moderne in Wert gesetzt und produktiv gemacht werden. Sie werden auf eine neue und andere Art konstitutiv für einen neuen Machttypus, den der Disziplinierung und Normalisierung (vgl. Foucault 1994 [1975]). Dabei geht es um das Überwachen, Registrieren, Einordnen

etc. der menschlichen Körper in den Institutionen der Moderne (Fabrik, Militär, Krankenhaus, Schule) sowie der Biomacht (der Macht über das Leben der menschlichen Körper; die Bevölkerung als neue soziale und politische Größe, die es zu regulieren, normalisieren und nutzbar zu machen gilt mittels Statistiken, Geburts- und Todesraten etc., vgl. Foucault 1992 [1976]). Foucault interessiert in seiner diskurstheoretischen Herangehensweise, wie ein Wissen über den oder die Körper generiert wird, das sowohl einen neuen Machttypus befestigt, als auch auf die Körper rückwirkt, sie quasi vergesellschaftet. Dabei rekonstruiert er Diskurse und Praxen aus einer Makro-Perspektive, d.h. es geht nicht um die Erfahrung und Erlebnisweise ‚individueller‘ Körper. Er zielt (in späteren Arbeiten) auf die Genealogie des Subjekts mit Blick darauf, wie sich Wissens-Macht-Komplexe mithilfe der ‚Bearbeitung‘ menschlicher Körper bilden.

Auch Butler thematisiert den Zusammenhang von Macht, Wissen, Diskurs, Subjekt und Körper. Ihr Argument ist, dass die heteronormative Matrix, d.h. ein spezifisches gesellschaftlich etabliertes Verständnis von Geschlecht, Begehren und Körper, die Möglichkeit intelligibler Körper⁴ und Subjekte reguliert – und andere notwendig verwirft. Die Materialisierung dieser Normen beschreibt Butler als performativen Vorgang. Damit dekonstruiert sie die Vorstellung, es gebe einen natürlichen der sozialen Prägung vorausliegenden Geschlechtskörper; sie begreift diese Vorstellung selbst als Effekt einer gesellschaftlichen Macht (vgl. Butler 1995; 2009).

Pierre Bourdieu geht es um die Analyse der „Somatisierung der gesellschaftlichen Herrschaftsverhältnisse“ (Bourdieu 2013: 45) und damit die Frage nach der körperlichen Dimension von Herrschaft und sozialer Un-

-
- 4 Intelligibel sind Körper, wenn sie erkennbar und anerkennbar sind, wenn sie sozialen Klassifikationen entsprechen. Butler untersucht in ihrem Buch *Körper von Gewicht*, wie der Bereich der intelligiblen Körper zwanghaft hervorgebracht wird und wie gleichzeitig mit diesem auch der Bereich der „undenkbaren, verworfenen, nicht-lebbaren Körper“ hergestellt wird. Sie schreibt: „Dieser letztgenannte Bereich ist nicht das Gegenteil des ersten, denn Gegensätze sind schließlich Teil der Intelligibilität; letzterer ist der ausgeschlossene und nicht entzifferbare Bereich, der den ersten Bereich als das Gespenst seiner eigenen Unmöglichkeit heimsucht, ist die eigentliche Grenze zur Intelligibilität, deren konstitutives Außen“ (Butler 1995: 16).

gleichheit. Sein für die Körperthematik zentrales Konzept ist das des Habitus, einer im Körper angesiedelten Instanz zur Wahrnehmung, Bewertung, Klassifikation sozialer Prozesse, einer quasi ‚angelernten Intuition‘, die routinisiertes Handeln ermöglicht, die aber immer auch sozial kontextualisiert ist. Er beschreibt damit ebenfalls, dass und wie soziale Normen (auch: Teilungsprinzipien) verleblicht oder inkorporiert und dann als individuelle Eigenheit oder individueller Geschmack naturalisiert werden (sowohl in der Eigen- wie in der Fremdwahrnehmung!). Der Habitus regelt zum einen den vergleichsweise reibungslosen Ablauf von Alltagspraxen und er verankert Gesellschaft zum anderen auf eine nur schwer zu verändernde weil eben verkörperte bzw. verleblichte Weise im Individuum. Der Habitus ist zugleich Struktur wie auch Generationsprinzip und damit wird der Körper von Bourdieu als sowohl Produkt wie Produzent konzipiert. [HEIRATSMARKT]

KÖRPER UND GESCHLECHT

„Nichts verbürgt das Geschlecht, das man ist, mehr als der Körper, den man hat“, so Michael Meuser in einem Text zum Verhältnis von Körperlichkeit und Geschlecht (Meuser 2005: 271). Für die Geschlechterordnung der Moderne ist die Annahme einer körperlichen Fundierung der Geschlechterdifferenz konstitutiv, wie Wissenschaftshistoriker_innen verschiedentlich nachgezeichnet haben (vgl. Honegger 1991, Hausen 1992, Laqueur 1996). Die Verschiedenheit der binären Geschlechter wurde ausschließlich in der neu entdeckten unterschiedlichen, ja: gegensätzlichen, körperlichen Beschaffenheit verortet und von dort wiederum zur Legitimation sozialer Ungleichbehandlung herangezogen. Aber die Geschlechter wurden nicht nur als körperlich unterschiedlich bestimmt, hinzutrat, dass ihre Unterschiedlichkeit auch mit der verschiedenen Natur-Nähe begründet wurde: Während Männlichkeit mit Kultur und Geist und somit einer Emanzipation von Natur assoziiert wurde, wurde das Weibliche als primär körperlich, geschlechtlich und somit naturnäher verstanden. Mit der normativen Referenz auf Natur und Körper in der bürgerlichen Moderne wurden somit auf eine neue Weise Männer aber auch vor allem Frauenkörper und mit ihnen die Chancen auf Teilhabe bzw. Ausschluss geprägt, dieses neue normative Ordnungsmuster wurde verinnerlicht, d.h. verleblicht, und bekam damit eine körperliche Evidenz.

Erst in dem offenbaren Scheitern, d.h. der nicht zu überbrückenden Inkongruenz zwischen Gefühl und Norm, zwischen Leib und Körper, dem Leiden an den normativen Zumutungen, wird schließlich deutlich, dass und wie sehr Geschlechtsidentität körperlich authentifiziert werden muss. Harold Garfinkel hatte mit seiner Studie zu der transsexuellen Frau Agnes 1967 erstmals darauf hingewiesen, dass die Geschlechtsidentität ‚passend‘ gemacht werden muss – was für transsexuelle Menschen im Besonderen, aber letztlich für alle gilt. [IMPERSONATION] In der Weiterentwicklung der ethnomethodologischen Perspektive beschrieben schließlich Candace West und Don Zimmermann Geschlecht als Ergebnis eines interaktiven Prozesses, als *Doing Gender* (West/Zimmermann 1987). Stefan Hirschauer differenzierte eng an diese Erkenntnisse anschließend, dass die Geschlechtszugehörigkeit Prozesse des Zuschreibens und Darstellens von Geschlecht einschließt, die jeweils eindeutig und überzeugend entsprechend kultureller Konventionen sein müssen. In dem Prozess der ‚Aufführung‘ von Geschlechtsidentität wird der (vergeschlechtlichte) Körper sehr relevant, er ist aber, wie Hirschauer ausführt, letztlich nicht die Basis, sondern der Effekt sozialer Prozesse (vgl. Hirschauer 1989: 101). Auch naturwissenschaftliche Forschungen zu Geschlecht stellen fest, dass die Körper keine eindeutige Basis für eine eindeutige geschlechtliche Identifizierung bieten. Anne Fausto-Sterling behauptet daher, dass die geschlechtliche Zuschreibung primär eine soziale ist: „We may use scientific knowledge to help us make the decision, but only our beliefs about gender – not science – can define our sex. Furthermore, our beliefs about gender affect what kinds of knowledge scientists produce about sex in the first place“ (Fausto-Sterling 2000: 3). Die gesellschaftlichen Vorstellungen zu Geschlecht materialisieren sich im und am Körper. Geschlecht wird gleichermaßen zugeschrieben und wirkt durch eine Ungleichbehandlung von ‚außen‘ auf den Körper und produziert Geschlechtskörper, wie Geschlecht auch leiblich angeeignet und gefühlt wird. Daher argumentieren auch viele Geschlechterforscher_innen für eine Perspektive auf Verschränkung und Embodiment (vgl. beispielsweise Villa 2001) bzw. für einen Körperbegriff, der die Dualismen in Frage stellt, die ihn seit der Moderne konstituieren.⁵ Die Einsicht in die Historizität dieses Geschlechtskörpers macht Forschun-

5 Vgl. für ein frühes Plädoyer für die Überwindung von Dualismen Haraway (1995).

gen notwendig, die sowohl die leibliche Seite wie die körperliche, ihr Auseinandertreten und Verschränken, die Produkt- wie die Produzentenseite, oder, in den Worten von Heiko Stoff eine Erfahrungs- wie Diskursgeschichte der Körper beschreiben.⁶ Dabei gilt für historische wie gegenwärtige Themen, dass auch der vergeschlechtlichte Körper letztlich in seiner *Intersektionalität* zu betrachten ist, d.h. die Verschränkung von Geschlecht mit anderen Identitäts-, Differenz- und Ungleichheitskategorien in ihrer Verkörperung/Verleiblichung (Mackert 2016). Denn der Körper erst schafft eine Sichtbarkeit und scheinbare Evidenz, die im Zentrum verschiedener Formen der Politisierung von Differenz und Ungleichheit steht, wie im letzten Teil dieses Beitrags diskutiert werden soll.

KÖRPER UND RAUM

Raum-Veränderungen, wie sie beispielsweise durch die soziale und logistische Vernetzung mittels Internet und Globalisierung bewirkt werden, haben auch die Erfahrung und Wahrnehmung von Raum transformiert oder zumindest erschüttert und nicht zuletzt bewirkt, dass die Kategorie des Raums in den Geistes-, Kultur- und Sozialwissenschaften auf eine neue Weise in den Fokus geraten ist. In diesen Konzeptionen tritt Raum weniger als ahistorischer Container und damit als Bedingung sozialer Prozesse, sondern als deren Ergebnis oder Effekt in wiederum seiner Verschränkung mit dem Sozialen in den Blick. Damit wird auch deutlich, dass und wie sehr Körper und Raum zusammenhängen. Der Körper ist in die Produktion von Räumen in mindestens zweierlei Weise involviert. Martina Löw schreibt in ihrer bekannten Raum-Definition, dass Raum „eine relationale (An)Ordnung von Lebewesen und sozialen Gütern an Orten“ sei, die durch „zwei analytisch zu unterscheidende Prozesse, das Spacing und die Syntheseleistung“ konstituiert werde (Löw 2001: 271). Beide Prozesse, das Anordnen und Platzieren, wie die kognitive oder auch affektive Verknüpfung und die Wahrnehmung von Raum sind körperliche Vorgänge, sie gehen vom Körper aus und wirken auf ihn zurück. Die Raumproduktion der und durch die menschlichen Körper

6 In der Gegenüberstellung von Erfahrungsgeschichte und Diskursgeschichte fasst Stoff (1999) die zentrale Kontroverse der Körpergeschichte der 1990er zusammen.

ist daher auch hinsichtlich seiner doppelten Gegebenheit zu beschreiben: Räume werden durch Körperpraktiken hergestellt, genutzt, aktualisiert, verändert; sie werden aber eben auch leiblich erfahren bzw. in der Wahrnehmung gebildet. Und auch Prozesse der Vergeschlechtlichung sind in mehrfacher Hinsicht in die Produktion von Räumen verwickelt: Über die erwähnte Körperlichkeit des Spacing und der Syntheseleistung materialisiert sich die Geschlechterdifferenz auch räumlich (in unterschiedlichen Männer- oder Frauenräumen, ‚Angsträumen‘ wie dunklen Parks, verschiedenen Spielmöglichkeiten im öffentlichen Raum, Stadtplanung mit ihrer Priorität verschiedener Sphären bzw. Lebenswelten etc.). Am prominentesten wirkt Raum in der Konstitution der modernen Geschlechterordnung hinsichtlich der geschlechtlich codierten und hierarchisch angeordneten Sphären von Öffentlichkeit und Privatheit. In und an Räumen materialisieren sich soziale Normen und werden sichtbar, aber auch – wenn sie ihre Selbstverständlichkeit zu verlieren drohen – verhandelbar und politisierbar, wie die zweite Frauenbewegung ganz wesentlich in ihrem Slogan, dass das Private politisch sei, zum Ausdruck gebracht hat. Räume und Raumverständnisse unterliegen – ähnlich wie Körper – einem historischen Wandel, werden durch soziale Kämpfe und strukturelle Veränderungen produziert und transformiert und sind von daher auch historisch zu rekonstruieren.

KÖRPER ZWISCHEN WISSENSCHAFT UND POLITIK

Worin besteht der erkenntnistheoretische Mehrwert der hier beschriebenen Perspektiven auf Körper, Raum und Geschlecht? Wie ich deutlich zu machen versucht habe, bringt der geistes-, kultur- und sozialwissenschaftliche Fokus auf diese analytischen Kategorien nicht nur neue Gegenstände hervor, sondern er wirft auch neue Fragen auf. Wie immer wieder angesprochen gilt eine zentrale Frage der Überwindung von Dualismen und damit dem Versuch, Körper als sowohl sozial geprägt wie auch in ihrer eigensinnigen Materialität zu fassen. [EINLEITUNG] Andrea Maihofer hat hierfür bezogen auf den Geschlechtskörper die Formel gefunden, dass der (vergeschlechtlichte) Körper als hegemonialer Diskurs *und* als materielle Existenzweise zu betrachten sei (vgl. Maihofer 1995). Und Letzteres entzieht sich immer auch dem Diskurs, wiewohl es von ihm geprägt ist. Das Ineinanderwirken dieser Perspektiven ist dann jedoch auch jeweils als historisch spezifisch zu betrachten, was

auch bedeutet, sich vom eigenen Körperverständnis und -erleben zu distanzieren, wie Duden wiederum für historische Forschungen postuliert. Insofern stellt die Perspektive auf Körper sowohl theoretische wie forschungspragmatische Herausforderungen dar. Die wissenschaftliche Perspektive auf Körper kann jedoch auch verdeutlichen, dass und in welcher Weise Körper politisch sind und werden. Ein Beispiel hierfür wäre die Körperpolitik der neuen oder zweiten Frauenbewegung. Im Kampf für die körperliche und sexuelle Selbstbestimmung kritisierten die Aktivist_innen Vergeschlechtlichung und Kontrolle des Frauen-Körpers und entwarfen sich gleichzeitig damit als kollektives Subjekt (vgl. Schmincke 2015). Damit transformierte sie das Verständnis des Politischen bzw. machte auf den politischen Charakter der Sphärentrennung von Öffentlichkeit und Privatheit aufmerksam. Die Politisierung des weiblichen Körpers blieb jedoch auch aus feministischer Perspektive nicht unproblematisch. Zum einen wurde aus der Bewegung selbst heraus kritisiert, dass die positive Aufladung der Kategorie ‚Frauen‘ und der mit dieser scheinbar unhintergebar verbundenen Körperlichkeit selbst stark normative Züge trug. Damit sollte deutlich werden, dass eine als universal konzipierte Kategorie Frauen die Unterschiedlichkeit und Ungleichheit der in den Kontext Frauenbewegung involvierten Menschen ausblendete bzw. homogenisierte. Zum anderen kritisierte wiederum Duden, dass die Frauenbewegung sich den medikalisierten (und letztlich vermachteten) Frauenkörper nun selbst angeeignet und damit dazu beigetragen habe, dass die Körperwahrnehmung und das Körpergefühl eindimensionaler würde, die leibliche Ebene des Spürens, der Unterschiede und damit eine Ressource des Widerstands zu verschwinden drohe (vgl. Duden 2010). Was Duden in ihrer pessimistischen Zeitdiagnose anspricht, ist eine Verdinglichung des Körpers, der (mitunter) auch durch die ausgeweitete wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Körper Vorschub geleistet werde. So wichtig dieser Einwand tatsächlich ist, so richtig ist aber auch, dass eine wissenschaftliche Perspektive auf Körper Prozesse der Naturalisierung problematisieren kann und die Sichtbarkeit körperlicher ‚Evidenz‘ als auch sozial gerahmte und die mit dieser einhergehenden Privilegien, Ungleichheiten und Exklusionen politisch kritisieren und als veränderbar freilegen kann. Insofern kann sich auch der wissenschaftliche Blick auf Körper als Fluchtlinie dafür eignen, die Materialisierungen von Räumen und Geschlechtern, ihre Verwerfungen und machtvollen Bezugnahmen als gewordene und veränderbare zu verstehen.

LITERATUR

- Alkemeyer, Thomas/Budde, Gunilla/Freist, Dagmar (Hg.) (2013): Selbst-Bildungen. Soziale und kulturelle Praktiken der Subjektivierung, Bielefeld: transcript.
- Bourdieu, Pierre (2013): Die männliche Herrschaft, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Butler, Judith (1995): Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts, Berlin: Berlin-Verlag.
- Butler, Judith (2009): Die Macht der Geschlechternormen und die Grenzen des Menschlichen, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Duden, Barbara (1987): Geschichte unter der Haut. Ein Eisenacher Arzt und seine Patientinnen um 1730, Stuttgart: Klett-Cotta.
- Duden, Barbara (2010): „Frauen-,Körper“: Erfahrung und Diskurs (1970-2004)“, in: Ruth Becker/Beate Kortendiek (Hg.), Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorien, Methoden, Empirie, Wiesbaden: VS Verlag, S. 601-615.
- Eitler, Pascal/Elberfeld, Jens (Hg.) (2015): Zeitgeschichte des Selbst. Therapeutisierung – Politisierung – Emotionalisierung, Bielefeld: transcript.
- Fausto-Sterling, Anne (2000): Sexing the Body. Gender Politics and the Construction of Sexuality, New York, NY: Basic Books.
- Foucault, Michel (1994 [1975]): Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Foucault, Michel (1992 [1976]): Der Wille zum Wissen, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Foucault, Michel (2005): Schriften in vier Bänden. Dits et Écrits. 4. Bd., hg. von Daniel Defert und François Ewald, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Gallagher, Shaun (2005): How the Body Shapes the Mind, Oxford: Clarendon Press.
- Garfinkel, Harold (1967): Studies in Ethnomethodology, Englewood Cliffs: Prentice-Hall.
- Gelhard, Andreas/Alkemeyer, Thomas/Ricken, Norbert (Hg.) (2013): Techniken der Subjektivierung, Paderborn: Fink.
- Gugutzer, Robert (Hg.) (2006): Body turn. Perspektiven der Soziologie des Körpers und des Sports, Bielefeld: transcript.
- Gugutzer, Robert (2015): Soziologie des Körpers, Bielefeld: transcript.

- Haraway, Donna (1995): „Ein Manifest für den Cyborg. Feminismus im Streit mit den Technowissenschaften“, in: Dies., *Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen*, Frankfurt a. M./New York: Campus, S. 33-72.
- Hausen, Karin (1992): „Öffentlichkeit und Privatheit. Geschlechtspolitische Konstruktionen und die Geschichte der Geschlechterbeziehungen“, in: Karin Hausen/Heide Wunder (Hg.), *Frauengeschichte – Geschlechtergeschichte*, Frankfurt a. M.: Campus, S. 81-88.
- Hirschauer, Stefan (1989): „Die interaktive Konstruktion von Geschlechtszugehörigkeit“, in: *Zeitschrift für Soziologie* 18, S. 100-118.
- Honegger, Claudia (1991): *Die Ordnung der Geschlechter. Die Wissenschaften vom Menschen und das Weib 1750-1850*, München: Dtv.
- Jäger, Ulle (2004): *Der Körper, der Leib und die Soziologie. Entwurf einer Theorie der Inkorporierung*, Königstein/Taunus: Helmer.
- Klöppel, Ulrike (2007): „Problematische Körper? Überlegungen zur Historiographie von Problematisierungsweisen im Anschluss an Foucault“, in: Torsten Junge/Imke Schmincke (Hg.), *Marginalisierte Körper. Zur Soziologie und Geschichte des anderen Körpers*, Münster: Unrast, S. 45-62.
- Laqueur, Thomas (1996): *Auf den Leib geschrieben. Die Inszenierung der Geschlechter von der Antike bis Freud*, München: Dtv.
- Lindemann, Gesa (2011): *Das paradoxe Geschlecht. Transsexualität im Spannungsfeld von Körper, Leib und Gefühl*, Wiesbaden: VS-Verlag.
- Löw, Martina (2001): *Raumsoziologie*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Mackert, Nina (2016): „Kimberlé Crenshaw: Mapping the Margins (1991). Oder: Die umkämpfte Kreuzung“, in: Olaf Stieglitz/Jürgen Martschukat (Hg.), *race & sex: Eine Geschichte der Neuzeit. 49 Schlüsseltexte aus vier Jahrhunderten neu gelesen*, Berlin: Neofelis, S. 50-56.
- Maihofer, Andrea (1995): *Geschlecht als Existenzweise. Macht, Moral, Recht und Geschlechterdifferenz*, Frankfurt a. M.: Helmer.
- Meuser, Michael (2005): „Frauenkörper – Männerkörper. Somatische Kulturen der Geschlechterdifferenz“, in: Markus Schroer (Hg.), *Soziologie des Körpers*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 271-294.
- Plessner, Helmuth (1975): *Die Stufen des Organischen und der Mensch. Einleitung in die philosophische Anthropologie*, Berlin: de Gruyter.

- Reckwitz, Andreas (2017): „Subjektivierung“, in: Robert Gugutzer/Gabriele Klein/Michael Meuser (Hg.), *Handbuch Körpersoziologie*. Bd. 1: Grundbegriffe und theoretische Perspektiven, Wiesbaden: VS Verlag, S. 125-130.
- Schmincke, Imke (2015): „Von der Befreiung der Frau zur Befreiung des Selbst. Eine kritische Analyse der Befreiungssemantik in der (Neuen) Frauenbewegung“, in: Pascal Eitler/Jens Elberfeld (Hg.), *Zeitgeschichte des Selbst. Therapeutisierung – Politisierung – Emotionalisierung*, Bielefeld: transcript, S. 217-237.
- Schmitz, Sigrid (2006): „Entweder – Oder? Zum Umgang mit binären Kategorien“, in: Kirsten Ebeling/Sigrid Schmitz (Hg.), *Geschlechterforschung und Naturwissenschaften. Einführung in ein komplexes Wechselspiel*, Wiesbaden: VS Verlag, S. 331-346.
- Stoff, Heiko: „Diskurse und Erfahrungen. Ein Rückblick auf die Körpergeschichte der 90er Jahre“, in: 1999. *Zeitschrift für Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts* 14, S. 142-160.
- Villa, Paula-Irene (2001): *Sexy bodies. Eine soziologische Reise durch den Geschlechtskörper*, Opladen: Leske + Budrich.
- West, Candace/Zimmerman, Don H. (1987): „Doing Gender“, in: *Gender & Society* 1, S. 125-151.